Stiefmütterchen.

Novellette von Ottokar Tann-Bergler.

Sie war keine von den Naturen, deren Herz einem Glashaus gleicht, das kein Geheimniß birgt, in das jeder Einblick nehmen kann; sie vergrub ihre Leidenschaften im Innern und ließ sie niemals nach außen stürmen. Da sie es auch mit ihrer Liebe so hielt, waren manche Leute daran, sie für liebelos zu halten, zuletzt gar der eigene Mann.

Er hatte einen Knaben in die Ehe mitgebracht und die junge Frau sorgte in ihrer stillen Art für den kleinen Peter, der sich von der neuen „Mutter" nur ungern betreuen ließ. Die Frau erkannte nur zu bald, daß der Schatten einer Todten zwischen ihr und dem aufblühenden Kinde stehe, und sie schien sich mit dem Gedanken ausgesöhnt zu haben, daß es ihr niemals gelingen werde, dieses störrische, treue Kindesherz zu gewinnen, das die Augen nicht vergessen konnte, die ihm zuerst gelächelt, die Arme, die es zärtlich umschlossen . . .

Wenn der Knabe mit dem Vater allein war, dann wagte er es wohl, seinen Gefühlen Ausdruck zu geben. Wenn er einsam sann und gefragt wurde, dann erzählte er wohl, mit dem Ausdruck stiller, schwärmerischer Seligkeit, den die Kinder haben, sobald sie schöne, unglaubliche Märchen erzählen:

„In jeder Nacht kommt die Mutter zu mir. Sie setzt sich zu meinem Bette, streichelt mir mit den weißen Händen über die Haare und spielt mit mir, wie sie gethan, als ich noch ganz klein war. Und da bitt' ich sie immer, daß sie mich doch endlich abholt, und da winkt sie mir zu und küßt mich. —— Wenn du mich auch auslachst, Papa, es ist so!"

Der Vater lachte nicht. Der plaudernde Bub hatte die konvulsivischen Bewegungen der Schultern, die unartikulirten Töne, die sich der Brust des starken Mannes entrangen, irrig gedeutet. Als er wieder Herer seiner selbst war, wendete er sich dem Kinde zu:

„Du darfst nicht so reden, Peter, du bist undankbar gegen deine zweite Mutter, die dich auch liebt."

„Es giebt nur eine Mutter," entschied das Kind fast trotzig, „jetzt hab' ich bloß eine Mama, und die mag mich nicht."

Davon ließ er sich nicht abbringen, weder im Guten, noch im Schlimmen. Im Anfang schlug ihn der Vater, ohne damit etwas Anderes zu erreichen, als daß der Knabe auch ihm gegenüber verschlossen wurde. Er verlernte alle Kindesfröhlichkeit, und nur des Nachts, wenn ihn die todte Mutter im Traume aufsuchte, hörte man ihn noch lachen. Es war ein Lachen, das dem Vater das Blut zu Eis gerinnen ließ.

Der Mann litt schwer unter den zwiespältigen Empfindungen seines Herzens; sollten die beiden Wesen, die ihm am nächsten standen, fremd nebeneinander dahingehen? Er versuchte es zu wiederholten Malen, auf die Frau einzuwirken, daß sie mit kleinen Listen der Freundlichkeit sich allmählich die Neigung des Knaben erobere, und sie versuchte, seinen Wunsch zu erfüllen. Aber das erschien so kalt und erzwungen, daß keine Hoffnung dabei aufkommen konnte.

„Du liebst den Buben wirklich nicht," sprach dann wohl der Mann in einer Aufwallung ungerechten Unmuthes, „und er ist dir lästig!"

Sie erwiderte nicht mit Worten. Als er das erste Mal so gesprochen, hatte sie ihn stumm und verzweifelt angeblickt und war aus dem Zimmer geeilt, und sobald er später dieses Thema wieder berührte, bekam er auch nur Thränen zur Antwort.

So bequemte er sich allmählich an das Unvermeidliche. Davon, daß die Frau heimlich und mit ebenso großer Beharrlichkeit als Vergeblichkeit um die Liebe des kleinen Peter rang, erfuhr er nichts. Es lagerte wie ein dämmernder Schatten über dieser Familie, in der das Glück so gut als Gast dauernd hätte weilen mögen.

Um ein Weniges besser gestaltete sich das Einvernehmen, als der Peter, der ein stilles, träumerisches Kind blieb, ein kleines Schwesterchen bekam. An das putzige Wesen hing er sich mit allen Fasern, und das kam bis zu einem gewissen Grade sogar der Frau zugute, die „bloß seine Mama" war, nicht seine Mutter.

— — — — — — — — — — —

Da kündigte sich eines Tages der unholde Besucher an, der die Menschen voneinanderreißt, ob sie sich nun freuer oder gleichgültig sind.

Der kleine Peter mußte zu Bette gebracht werden. Sein Gesicht war hell gerötheт, seine Augen glänzten, und dirr klebten die schweißbedeckten Haare, feucht schimmerte die Stirn des Kranken. Das alles war so stürmisch und bedrohlich gekommen, daß man den Vater hatte aus dem Geschäfte holen lassen.

Der Arzt tröstete ihn. Trostesworte, die man nicht verlangt, erschrecken mehr wie düstere Mienen und verzagte Rede.

„Weiß meine Frau von der Sache?"

„Ich mußte sie darauf aufmerksam machen, des zweiten Kindes wegen. Es besteht die größte Ansteckungsgefahr."

„Sie hat hoffentlich sofort die Wohnung verlassen, sich mit der Kleinen zu den Eltern begeben, Herr Doktor?"

„Ich bestand darauf. Jedoch —"

„Sie weigerte sich doch nicht? Das ist heller Wahnsinn!"

„Ich glaube, es ist etwas anderes," sagte der Arzt, „ich glaube, es ist der Heldenmuth, dessen nur eine Frau fähig sein kann."

Das Erscheinen der Frau machte dem Zwiegespräche der beiden Männer ein Ende.

„Bemühe dich nicht, mich zum Fortgehen zu bewegen; hier an diesem Krankenbett soll mein Platz sein bei Tag und Nacht, bis zur Stunde der Entscheidung. Wenn Gott auch noch die schwerste Prüfung über mich verhängen will, ich werde sie tragen, wie das Traurige, das mir bisher beschieden war." —

Dabei blieb es. Mit unermüdlicher Sorgfalt umgab die Frau von der Stunde an das leidende Kind, dem sie „nur eine Mama" war. Mit heroischer Kraft scheuchte sie Schlaf und Müdigkeit von sich, und jeder ihrer Blicke und Athemzüge galt bloß dem Knaben, der sich in Fieberphantasien wälzte.

In der Stille der Mitternacht erwachte er ihr in den Armen, als sie die eisgekühlten Tücher erneuerte, zu klarem Bewußtsein. Erstaunt fragten erst seine Blicke, danach auch seine Lippen:

„Du bist da, du? Hast d' mich doch ein wenig gern, und fürchtest dich gar nicht vor dem Krankwerden?"

Sie sah ihn fest und innig an und streichelte ihm die Haare zurecht.

„Und wo ist mein kleines Schwesterl?" fraget er weiter, „hab sie schon so lang', so lang' nicht gesehen!"

„Weißt du, daß sie nicht zu dir kommen darf, weil sie sonst auch krank werden würde?"

„Ja, ich weiß," sagte der Peter traurig.

Da erhob sich die Frau leise, ging hinaus und kam nach Minutenfrist wieder zurück. In ihrem Arm trug sie ihr ruhig schlummerndes, rosiges Kind.

„Da, küß, sie," sagte sie zu dem Kranken.

Ein unterdrückter Schrei erscholl im Nebenzimmer. Wie sie sich umblickte, sah sie ihren Mann, der leichenfahl am Thürpfosten lehnte und, hilflos, abwehrend, die zitternden Arme gegen sie hinstreckte.

— — — — — — — — — — —

Als die Gefahr verschwunden war und die drei um das Bett des genesenden Peter standen, da nahm der Vater in plötzlicher übermächtiger Aufwallung das Kleinste an sich.

„Du hättest es geopfert?!" rief er, einen Blick voll strahlender Liebe auf seine Frau werfend.

„Ich hab' mein ganzes Eigenthum eingesetzt, wie ein verzweifelter Spieler, der alles verlieren oder alles gewinnen will. Und ich habe gewonnen." Sie neigte sich zu dem Knaben. „Nicht wahr, Peter, jetzt weißt du, daß ich dich lieb hab' wie mich selber und wie dein Schwesterchen?"

Da schlang der Bub beide Aermchen um ihren Nacken und lispelte ihr glückselig und dankbar zu:

„Ja — Mutter!"

Balduin Hahnemann.

Eine tragikomische Geschichte von Leonore Nieſſen-Deiter.

Wer in diesem lächerlichen Thränenthal hat nicht seinen kleinen Spezialklaps?

Und doch — man muß nicht nur — wie es in einem guten Rathe heißt — sein Steckenpferd, man muß auch seinen Klaps im Zügel halten, damit es einem nicht ergehe wie dem wohlachtbaren Herrn Hahnemann.

Herr Balduin Hahnemann war ein Junggeselle, in jenen Jahren, die man „die besten" nennt, wenn man selber hineinkommt, und von denen man im Falle des lieben Nächsten sagt: „Er fängt doch an, alt zu werden!" Herrn Balduins Klaps war ein Hypochonder. Wenn ihn nach reichlichem Genuß von Spickaal oder Trüffelpastete oder auch nach Verzehr eines leckeren Gänsebrätchens ein leichtes Leibweh befiel, sah er schon mit heimlichem Grauen und Zittern auf einem schwarzen Leichenstein, poetisch beschattet von einer trauernden Weide die blonde Fia sitzen und heiße Reuethränen auf sein, Balduin Hahnemanns, Grab träufeln. Oder aber, wenn er sich nasse Füße und einen Katarrh zugezogen hatte, brach er keuchend auf dem Sofa zusammen und störte seine treue Haushälterin Elvire aus ihren fetten Seelenruhe auf: „Elvire! — Kchch — krrr! — Elvire! — Es ist aus. Lungenschwindsucht. Ich glaube — oh! Krr! Kch! Kchch! — ich glaube galoppirend. Ich vermache Ihnen mein grünes Plüschsofa, Elvire!"

Zuweilen pickte ihn auch ein gewisser hartnäckiger Schmerz an der großen Zehe, ein Schmerz, den ältere Herren erstaunlicherweise zuweilen mit verstauchten oder umgekippten Füßen motiviren.

„Elvire — denken Sie, ich habe fürchterliches Rheuma! Das kommt gewiß von dem ewigen Zug!"

„Das denk' ich auch!" sagte Frau Elvire phlegmatisch.

„Waaas?"

„Daß das von Ihrem guten Zug kommt, Herr Hahnemann."

„Von meinem —! Von Ihrem verdammten Zug kommt das! Immer steht die Kellerthür auf oder die Hofthür oder die Hausthür! Da muß ja der Gesündeste krank werden!"

Mithin war es eigentlich ein Glück, daß sein erprobter und langjähriger Hausarzt seine schweren Leiden gewöhnlich mit Natron, Emser Pastillen oder Ichthyol zu kuriren verstand; aber — obwohl Balduin abgeneigt war zu sterben, konnte er sich auch nicht entschließen, so ganz uninteressant gesund zu sein.

Da nun sein im Grunde absolut gesunder Körper alle die fürchterlichen Krankheiten spielend zu überwinden pflegte, verlegte sich Balduin auf's Vorbeugen. —

Von dem Tage an, als er das anfing, hatte sein Buchhändler einen Kunden. Der behagliche, gemüthliche, grüne Schreibtisch in seinem Heiligthum bedeckte sich allmählich mit schwarzen, gelben, grünen Büchern und Heften. Von allen Titelblättern grinsten einem scheußlich, fratzenhaft all die furchtbaren Tyrannen der Menschheit entgegen. Knochenfraß, Irrsinn, Epilepsie — es konnte einem übel werden! Und mitten drin saß Herr Balduin, mit hochgezogenen Brauen, blaß vor Entsetzen.

Eines Tages kam Herrn Balduin ein Werk unter die Finger, dessen Verfasser sich des weiteren über die Fliegen ausließ, über die Fliegen als Ueberträger von Krankheiten.

Von diesem Tage an war's aus.

Zufällig kam gerade der Hausarzt, freundschaftlich. Herr Balduin machte ein möglichst unbefangenes Gesicht und sagte: „Sag' mal — du mußt nicht denken, daß ich wieder was dabei habe, aber es interessirt mich —, sag' mal, hältst du es für möglich, daß durch eine Fliege eine Krankheit übertragen werden könnte?"

Der Arzt sah ihn scharf an: „Ich halte es nicht für wahrscheinlich, daß es hierzulande oft vorkommt, du brauchst dich also nicht zu ängstigen — aber sieh mal, da so ein Beest überall hinfliegt! — Es gibt einzelne Insekten — die Malariamücke, die Tsetsefliege, deren Stich —"

Aber Herr Balduin hörte nichts mehr von Stich, nichts mehr von Tsetsefliegen — er hörte nur, daß seine Befürchtung richtig war.

In einer Art von Schwindelzustand verabschiedete er sich von dem Arzt, der ärgerlich und kopfschüttelnd fortging. Immer mußte er denken: die Fliegen — die Fliegen! Tiefsinnig setzte er sich an den Tisch mit den Büchern und Broschüren: Was hilft dem Menschen nun alles Wissen? Wie kann er vorbeugen? Eine kleine schwarze, grüne oder blaue Fliege trägt all das Unheil mit sich und —

„Wollten Sie nicht gefälligst essen kommen, Herr Hahnemann?" unterbrach Frau Elvire seine trüben Betrachtungen.

Seufzend stand er auf und ging ins andere Zimmer. Frau Elvire servirte mit Liebe. Sie hatte gerade alles so recht appetitlich vor ihn hingestellt und wiegte sich wieder einmal heimlich und in einer verschwiegenen Hoffnung. — Denn warum nicht? Wenn eine so gut kocht! Es wäre nicht das erste Mal! — — Da ertönte von Herrn Balduins Lippen plötzlich wie ein Schreckensruf das eine Wort: „Fliege!"

Frau Elvira dachte, er wäre nun wirklich plötzlich ganz verrückt geworden. Mit starrem Blick stand er auf, die Serviette in der Hand wie ein Wilder den Speer, rückte er gegen die Fensterscheibe an.

Die Fliege mochte keine gezückten Servietten leiden. Sie flog auf den Tisch, vom Tisch an die Wand, von der Wand wieder ans Fenster. Herr Balduin voller Eifer immer hinter ihr her. Vergebens jammerte Frau Elvire: „Aber, Herr Hahnemann, Herr Hahnemann! Die Hühnerchens! Die wunderschönen Hühnerchens!" — Ihn kümmerte kein Hühnchen. Wüthend schrie er ihr zu: „Fliegenklappe! Schnell, eine Fliegenklappe!"

„Aber liebster Herr Hahnemann! Wir haben ja keine Fliegenklappe!"

„Was?! Keine Fliegenklappe?" Balduin ließ athemlos einen Augenblick in seiner Jagd nach, was die Fliege benutzte, um durch einen Spalt zu entwischen. „Wir haben keine Fliegenklappe? Das wichtigste Requisit in einem ordentlichen Haushalt, und Sie sagen so leicht hin: Wir haben keine Fliegenklappe! — Da sieht man wieder, was das heißt, fremden Leuten ausgeliefert zu sein!" — Und mit einem heimlichen Blick auf die inzwischen ganz erstarrten Hühnchen setzte er bitter hinzu: „So werde ich eben selbst eine Fliegenklappe anschaffen müssen!" Sprach's, wandte sich um und verließ das Haus, Frau Elvire und ihre Hoffnungen im Zustand eines eingestürzten Puddings zurücklassend.

Von diesem Tage an hatte Herr Balduin Hahnemann nicht nur eine Fliegenklappe, sondern einen Fliegenklaps. Nun lebte Herr Balduin nur noch in der Fliegenjagd. Von jedem Kronleuchter hing ein klebriger Streifen, auf jedem Tisch, auf jeder Konsole stand eine Fliegenfalle anderer Konstruktion, von Herrn Balduin mit großem Fleiß erdacht und verfertigt, von den Leimtüten und Gläsern mit tückischen Süßbierresten gar nicht zu reden. Und grimmig, mit behandschuhten Händen, ging er des Abends durch seine Räume, den Fang des Tages dem sofortigen Feuertode überliefernd, um sich dann unter einem dichten Moskitonetz zur Ruhe zu legen.

Aber in den meisten Fällen fand er keine Ruhe. Irgend ein leises Sssrr! hielt ihn wach. Das war eine Fliege, mußte eine Fliege sein. War sie nun außen oder in dem Netz?

Gewiß war sie drin — sicher! — Und mit hastigen Fingern tastete er nach einem Streichhölzchen, durchsuchte er alle Falten des feinen Gewebes, um natürlich nichts zu finden. Aber kaum lag er wieder, dann ging es von Neuem los: Sssrrrsss!

Und das Fürchterlichste war: seine schlimmsten Feinde, die dicken Brummer, die schillern und fett sind und aussehen, als hätten sie sich mindestens an einer verwesenden Wasserleiche gesättigt, diese niederträchtigen Thiere surrten laut brummend gegen die besonnten Scheiben und verschmähten Süßbier, Zucker und Leimstreifen! Vier Fensterscheiben waren schon der unerbittlichen Fliegenklappe zum Opfer gefallen; dann kaufte Herr Balduin sich zunächst ein Schmetterlingsnetz, mit dem er richtig einen Brummer fing. Aber mit den Handschuhen war er zu unbeholfen, ihn herauszukriegen, und das gefährliche Thier mit den bloßen Händen anfassen? — Herr Balduin steckte den Brummer sammt dem Netz in den Ofen und nahm seine Zuflucht zu einem Laubfrosch. Meister Grünrock jagte einen ganzen Tag fleißig an der Wohnzimmer-Scheibe, zur hellen Freude seines Herrn. Aber dann erwachte plötzlich eine besondere Intelligenz in ihm: er fing sich die Fliegen einfach von der Leimtüte und ging gesättigt seiner Wege, die so verborgen waren, daß man ihn nicht fand.

Hierauf setzte sich Herr Balduin hin und erfand ein, besonderes Instrument zum Fang von Brummern, ein Ding, das aussah wie die Kreuzung von einer langbeinigen Scheere und einem Waffeleisen, und das zu handhaben eine ganze Portion Geschicklichkeit erforderte. Er erwarb auch diese — und als es so weit war ———

Ein ganz besonders dicker, giftiggrüner Brummer war schuld. Er wollte sich auf keine Weise beikommen lassen, sondern zog vor, an der Zimmerdecke spazieren zu gehen. Herr Balduin, blaß, nervös, aufgeregt, lauerte ihm wohl zwei Stunden auf, und dann verlor er die Geduld:

„Elvire! Elvire, bringen Sie mir eine Leiter!"

Vergebens jammerte Elvire: „Aber bester Herr Hahnemann! So lassen Sie doch das unschuldige Thier!"

„Eine Leiter, Elvire, eine Leiter, sonst —!"

Und also brachte die geängstigte Elvire die große Hausputzleiter, die zum Gardinenaufhängen benutzt wird. Balduin Hahnemann erkletterte sie, die Kneifscheere in der Hand, den Kopf vorgestreckt, wie ein Jäger, dem ein Wild sicher ist.

Schon hob er den Arm — die Scheere — und schrum! flog der Brummer eine Elle weiter. Balduin Hahnemann fuhr ihm nach, ganz vergessend, daß er auf einer hohen Leiter balancirte, kippte über, fiel in seine Stube — — und brach das Genick.

Und richtig lachten die lieben Verwandten. Frau Elvire kriegte das grüne Plüschsofa und weiter nichts, und der verschuldetste von Herrn Balduins verschuldeten Neffen sagte zur nächsten Fliege, die ihm begegnete: „Sollst leben, Kamerad! Wenn ihr nicht gewesen wäret — weiß Gott! — der Mann hätte steinalt werden können!"

In sechster Generation.

Nur wenigen Leuten dürfte es auf Erden beschieden sein, die Geburt eines Ururgroßtöchterchens zu feiern. Das letzte Ereigniß dieser Art ist M. T. Wullschleger, Kanton Waadt, Schweiz, passirt. Das sind also fünf Generationen. Aber selbst sechs und sieben zu gleicher Zeit lebende Generationen sind vorgekommen, wie Dr. Plot in seiner „Naturgeschichte von Staffordshire" berichtet. Er erzählt von der „Old Mary Copper" aus Kings Bromley, die im Stande war, zu sagen: „Erhebe Dich, Tochter, und gehe zu Deiner Tochter; denn Deiner Enkelin hat eine Tochter." Horace Walpole hat gar sieben Generationen in einer Familie gesehen, der Nachkommenschaft von Frau Godfrey, der Freundin Jacob's des Zweiten. Es ist noch nicht lange her, daß die Herzogin von Abercorn starb, die über 200 direkte Nachkommen hinterließ, von denen vier Ururenkel waren. Frau Sarah Ann Wolf aus Utah hatte 303 lebende Nachkommen, als sie starb, darunter 23 Ururenkel. Ein Spanier, der vor einigen Jahren aus den Vereinigten Staaten nach seiner alten Heimath zurückkehrte, war von 280 seiner Nachkommen begleitet, darunter drei Ururenkeln.

Das Wort „Brandbrief"

verdankt einem „Bedeutungswandel" seine Erhaltung im volksthümlichen Sprachgebrauche. Früher verstand man darunter ein Schriftstück, in welchem eine Brandstiftung angedroht wurde. Heute schreiben wohl Soldaten und Studenten Brandbriefe an die Eltern oder an den guten Onkel, um einen kleinen Zuschuß zu erlangen. Ein richtiger Brandbrief muß an den vier Ecken angesengt sein und auch in der Mitte eine Brandstelle zeigen. Diese fünf Brandstellen sollen natürlich eine zarte Andeutung der Siegel des Geldbriefes sein, welchen man sehnlichst erwartet.

Ein Logiker.

„Warum haben Sie denn die Einladung Ihres Freundes zur Jagd nicht angenommen?"

„Aber ich bitte Sie, bei dieser Hitze! Das Wild kann ja unmöglich jetzt frisch sein!"

Ein abstinentes Königskind.

Als Karl der Zwölfte neun Jahre alt war, hatte er, verleitet von dem Beispiel einiger jugendlicher Hofkavaliere, bei einem Hoffeste des süßen Weines zu viel genossen. In seiner weinseligen Stimmung verletzte der sonst stets wohlgesittete Knabe die Pietät gegen seine Mutter. Tief betrübt über diesen Vorfall, zog sich die Königin in ihre Gemächer zurück, wo sie mehrere Tage bei verschlossenen Thüren verharrte. Als Karl die Ursache der freiwilligen Einkerkerung seiner geliebten Mutter erfuhr, ließ er sich ein Glas Wein reichen und bat die Königin um Zutritt. Nachdem die Bitte gewährt worden, beugte der Prinz das Knie und sagte: „Ich habe soeben vernommen, daß ich in der Trunkenheit die Ehrfurcht vergaß, die ich Euer Majestät schuldig bin. Ich bin gekommen, um von Ihnen Verzeihung zu erbitten. Damit ich aber nicht wieder in den Fehler verfalle, den ich jetzt so tief zu bereuen habe, trinke ich diesen Wein auf Ihre Gesundheit mit dem Versprechen, daß er der letzte ist, den ich in meinem Leben genieße." Der Knabe hat Wort gehalten — auch als Jüngling und Mann und König. Trotz aller Anregungen durch Festgelage ist nie wieder ein Tropfen Wein über Karl des Zwölften Lippen gekommen.

Reitende Ameisen.

Ueber die Ameisen und ihre Lebensweise ist schon so vielfach geschrieben worden, und immer wieder werden neue Entdeckungen bei ihnen gemacht, die Erwähnung verdienen. So finden wir in Siam kleine, grauschwarz gefärbte Ameisen, von denen die arbeitende Klasse nur halb so groß wie unsere Ameise ist. Sie halten sich namentlich an feuchten Orten, wie Baderäumen, auf und marschiren in langen und breiten Kolonnen. Unter ihnen erblickt man hin und wieder eine größere Art, auf deren Rücken eine kleine Ameise sitzt und sich in langsamem oder ganz schnellem Tempo mit derselben fortbewegt, bald innerhalb oder abseits der Kolonnen sich tummelt und dann wieder in Reih' und Glied zurückkehrt. Bekanntlich haben ja die Ameisen wohldisziplinirte Heere und eine geordnete Polizei. Man nimmt also an, was ja auch von gelehrter Seite zugegeben ist, daß diese kleine, reitende Ameise als General zu betrachten ist.

„Geschnitzte" Rücken.

Auch im Kongostaat bringen die Frauen der Schönheit ihr Opfer, erdulden Schmerzen und Pein, um „hübsch" zu sein und dem Schönheitsempfinden ihrer männlichen Stammesgenossen zu genügen. Die Kongofrauen aber begnügen sich nicht damit, ihrer Natur mit schönen Gewändern oder bunten Glasperlen allein nachzuhelfen, sie gehen gleich radikal vor und lassen sich ihren Rücken mit einer „Schnitzerei" versehen. Das ist ein langwieriger und schmerzhafter Prozeß, mit dem schon in frühester Jugend begonnen werden muß. Kleine runde Holzstücke werden hart auf den Rücken gepreßt und dort jahrelang gehalten, bis die durch die Quetschungen hervorgerufenen Hauterhöhungen nicht mehr schwinden. Mit den Holzstückchen und Stäbchen lassen sich so auf dem Rücken die schönsten Ornamente eingraben und sorgsame Mütter mühen ihre Phantasie, um dem Rücken ihrer Töchter besonders schöne Muster einzugraviren.

Ueber eine werthvolle alte Hose

wird dem „Dt. Volksbl." aus Bozen berichtet: Vor einigen Tagen gingen die Erben des weitum wegen seiner Originalität bekannten und viel besuchten Wirthes Anton Pirchner daran, seine geringen Habseligkeiten wegzuschaffen und zu verwerthen. Dabei fiel einem der Erben auf, daß eine alte Lodenhose, deren Aeußeres von vielen Strapazen zeigte, ein auffallendes Gewicht hatte. Man forschte nach dem Geheimnisse dieses räthselhaften Gewichtes und als man die Nähte auftrennte, fielen blanke Goldstücke heraus. Die lachenden Erben entdeckten, daß in der wenig festlich aussehenden Hose, deren Alter auch nicht annähernd festzustellen ist, nicht weniger als 6000 Kronen in guten Zwanzigkronengoldstücken eingenäht waren.

Variante.

Erster Soldat: „Wie bist Du denn mit Deinem Feldwebel zufrieden?"

Zweiter Soldat: „Der ist schon mehr eine Schwiegermutter der Kompagnie!"

Ein Schlaumeier.

Schloßkastellan (zum Besuche beim Abschied): „Sehen S', da werden über uns immer solche Witze gemacht; das ist aber Unsinn . . . ich wenigstens habe noch bei keinem Besucher so hintenherum die Sprache auf's Trinkgeld gebracht!"

Gemüthlich.

Gemeindediener (zum Sommerfrischler, den er beim Angeln ertappt): „Wieviel Geldstrafe haben Sie nun eigentlich schon für das verbotene Angeln bezahlt?"

Sommerfrischler: „Vierzig Mark im Ganzen!"

Gemeindediener (mitleidig): „Na, da will ich's Ihnen endlich im Vertrauen sagen — in dem Teich sind gar keine Fische!"

Ein Glücklicher.

Goodfellow: „Ich muß leider sagen, meine Frau hat die schlechte Angewohnheit, mich mitten im Satz zu unterbrechen."

Binns: „Hm! Da können Sie noch von Glück sagen, daß Sie soweit kommen."

Aus einer Schweizer Schule.

Der Lehrer schreibt an die Tafel: „Mann — Vesuv — Geld" und befiehlt, mit diesen Worten einen Satz zu bilden. Allgemeines Kopfzerbrechen. Endlich aber hebt ein kleines „Bübeli" den Finger in die Höhe und zeigt in freudiger Erregung die Frucht tiefen Nachdenkens: „Der Mann versuft sein Geld."

Unsere Dienstboten.

Hausfrau (zu ihrem neuen Dienstmädchen): „Ich gehe ins Theater, Rieke, und komme wahrscheinlich erst spät nach Hause. Wenn du schlafen solltest . . . ."

Rieke: „Schad't nischt, gnä' Frau, da erzählen Sie mir morgen früh, wie's war."

Unter Dienstboten.

Erstes Dienstmädchen: „Denk' Dir bloß, Lina, heute ist doch schon der Fünfte, und ich habe von meiner Herrschaft noch keinen Lohn bekommen!"

Zweites Dienstmädchen: „Is nich möglich!"

Drittes Dienstmädchen: „Na, und meinen Lohn hat mir meine Herrschaft schon wieder abgepumpt!"

Ein Gemüth.

Gast: „Kellner, ist dies das Kotelett, das ich bestellt habe?"

Kellner: „Jawohl, mein Herr."

Gast: „Es sieht nämlich genau so aus, wie das, welches der Herr dort drüben Ihnen vor einigen Minuten zurückgab."

Kellner: „Ja, wir versuchen es immer erst dreimal, ehe wir es aufgeben."

Die Zeiten ändern sich.

Tochter: „. . Aber ich will noch nicht heirathen — ich möchte lieber noch recht viel lernen!"

Mutter: „Das ist nicht nöthig — die Männer mögen so gescheidte Frauen gar nicht!"

Tochter: „Ja, Du glaubst immer, es sind alle Männer wie der Papa!"

In die Falle gegangen.

Ella: „Liebe Freundin, warum finde ich dich in Thränen. Hast du schlimme Nachrichten von deinem Manne?"

Hedda: „O, mehr als das. Er schreibt mir aus dem Bade, er müßte vor Sehnsucht nach mir sterben, wenn er nicht mein Bild täglich mit Liebe betrachten und mit tausend Küssen bedecken könnte."

Ella: „Das ist doch sehr schön von ihm, und deshalb weinst du?"

Hedda: „Ach ja, mein Mann schreibt sehr poetisch — aber du mußt wissen, daß ich, um ihn auf die Probe zu stellen, beim Einpacken statt meiner Photographie die meiner Mutter in die Reisetasche praktizirt habe!"